

weiten Raum der Freiheit, in dem Menschenrecht und Menschenwürde beheimatet sind. Diese Grundlage der Freiheit bestimmt aber auch deren strikt zu wahrende Grenze. Dem tragen Gesetzgebung und Polizeigewalt in unserem Land angemessen Rechnung.

Wir sind uns bewußt, daß die politische Führung unseres Staates angesichts der erpresserischen Geiselnahme vor einer äußerst schwierigen Entscheidung steht. Auf der einen Seite hat der Staat die Aufgabe, Leben zu schützen. Auf der anderen Seite ist zu fragen, ob die Erfüllung der Forderungen nicht zu weiteren Mordtaten führt. Auf diese Frage gibt es keine prinzipiell richtige oder falsche Antwort. Hier sind die Verantwortlichen vor letzte Gewissensentscheidungen gestellt. Wir versichern sie in dieser Situation unserer Bereitschaft, ihre Entscheidungen mit Vertrauen aufzunehmen, und rufen dazu auf, auch die Folgen gemeinsam zu tragen.

Bei vielen Bürgern ist heute das Verhältnis zu Staat und Gesellschaft gestört. Dies wird nur vordergründig durch Wohlstands- und Fortschrittsoptimismus verdeckt und verlangt nach einer geistigen und moralischen Orientierung, Begriffe wie Lebenssinn und Lebensstil sind von uns allen mit neuem Inhalt zu füllen. Persönliches Vorbild und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, werden auch der jungen Generation, die durch den Verlust verbindlicher Werte und Angst vor der Zukunft verunsichert ist, Halt und Hoffnung geben.

Das Aufkommen des Terrorismus in unserem Land weist auf Versäumnisse und Fehlentwicklungen hin, an denen alle Gruppen unserer Gesellschaft beteiligt sind. Auch die evangelische Kirche bekennt ihre Mithaftung am Geschehen dieser Wochen. Wir sind dem einseitig konfliktbetonten Verhalten in unserer

Mitte nicht deutlich genug entgegengetreten und haben Gebot und Verheißung Gottes nicht klar genug verkündigt. Der Glaube an Gottes neuschaffende Vergebung muß von uns allen in überzeugende Taten solidarischer Mitverantwortung umgesetzt und in einem weltweiten Eintreten für Recht und Würde des Menschen verwirklicht werden.

Die Antwort der Christen auf die Herausforderung durch den Terrorismus ist das Gebet und das Tun dessen, was recht ist. Wir rufen daher alle Glieder unserer Kirche auf, in der Fürbitte nicht nachzulassen. Sie gilt den Opfern der Gewalt und den in ihrem Leben Bedrohten, daß die Barmherzigkeit Gottes sie umfange. Sie gilt den Angehörigen der Ermordeten, daß sie Trost und neue Hoffnung finden. Unsere Fürbitte umfaßt auch die Politiker, Polizisten und Beamten unseres Staates, die schwerwiegende Entscheidungen zu fällen und auszuführen haben. Sie erstreckt sich aber auch auf alle, die in Haß und Fanatismus verblendet sind, daß Gottes Menschenfreundlichkeit ihre Menschenverachtung überwindet und sie aus der Verstrickung in das Böse befreit.

Die Evangelische Kirche in Deutschland weiß sich mit den Christen in aller Welt darin verbunden, Jesus Christus als Gott und Heiland aller Menschen zu bekennen. Sie ist insbesondere auch mit der europäischen Christenheit in der Gemeinschaft eines geschichtlichen Erbes vereinigt. In dieser Verbundenheit bitten wir die Mitchristen in aller Welt, um Gottes willen im Einsatz für Recht, Freiheit und Frieden zusammenzustehen. Die Erde darf nicht der Unbewohnbarkeit, die Menschheit nicht dem Chaos preisgegeben werden. Der christliche Glaube verbindet nüchterne Welt- und Lebensorientierung mit der zuversichtlichen Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes und dem Mut, den jeweils notwendigen Schritt entschlossen zu tun.

Länderbericht

China ohne Mao Tse-tung

Eine Zwischenbilanz ein Jahr nach dem Tod des Großen Vorsitzenden

Ein Jahr nach Maos Tod richtet sich das Augenmerk seiner politischen Nachfolger bei wenigstens vorläufiger Beibehaltung des in dem letzten Jahr eingeschlagenen Kurses verstärkt auf die innenpolitische Konsolidierung des seit der Kulturrevolution teilweise aus den Fugen geratenen Systems. Eine gewisse Bereitschaft zur Liberalisierung bei gleichzeitiger Straffung der inneren Ordnung und eine Stärkung der Rolle des Militärs ist, das wurde auch beim letzten Parteikongreß erkennbar, für die gegenwärtige Entwicklung kennzeichnend. Hoffnungen, daß sich mit einem pragmatischen Wirtschaftskurs auch eine gewisse Liberalisierung im Verhalten gegenüber den Religionen verbinden könnte, scheinen sich indessen nicht zu erfüllen.

Als vor gut einem Jahr, am 9. September 1976, Mao Tse-tung starb, endete für die Volksrepublik China eine Epo-

che. Alle Beteuerungen, man werde das Erbe des großen Führers, Lehrers und Steuermanns hochhalten und bewahren, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß dessen Tod einen Einschnitt darstellt, dessen Auswirkungen allerdings auch nach einem Jahr noch nicht voll erfaßt werden können. Die personellen Veränderungen, politischen und sozialen Auseinandersetzungen, Naturkatastrophen und Ernüchterungen, die das Jahr 1976 brachte, waren zu groß, um spurlos an der politischen Führung und den Massen vorüberzugehen. Das vergangene Jahr ließ offenbar werden, was 27 Jahre Volksrepublik China bewirkt oder verändert, versäumt oder verdeckt haben. Nicht einmal in der Zeit der Kulturrevolution von 1966 bis 1969 konnte man wie im vergangenen Jahr so tiefe, wenn auch oft verwirrende Einblicke in das Innenleben des 800-Millionen-Volkes gewinnen, dessen politische Führung mit

dem Anspruch der Schaffung eines „neuen Menschen“ tritt. Genau zehn Jahre nach dem Beginn der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“, dem bisher bedeutendsten Kettenglied der von Mao Tse-tung propagierten „permanenten Revolution“, ging es und geht es auch heute noch um eine Bilanz, vielleicht eine Abrechnung, sicherlich aber um einen Schlußstrich unter diesen Generalangriff auf den „alten Menschen“.

Im Schatten Mao Tse-tungs

Rein äußerlich scheint sich die Lage stabilisiert zu haben. Der als größter Unsicherheitsfaktor gewertete Kampf um die Nachfolge hatte zu Lebzeiten Mao Tse-tungs eingesetzt (vgl. HK, Januar 1976, 45ff.). Doch bereits einen Monat nach seinem Tod fiel eine wichtige Vorentscheidung in diesem Kampf. Es kam zur Verhaftung des radikalen Flügels um die Mao-Witwe Chiang Ch'ing, die von da an als „Viererbande“ Zielscheibe der organisierten Demonstrationen und landesweiten Verurteilungskampagnen war. Am 7. Oktober 1976 ernannte das „gereinigte“ und geschrumpfte Politbüro des ZK der KP Chinas Hua Kuo-feng zum Vorsitzenden des ZK und Vorsitzenden der Militärkommission beim ZK. Am 21. Juli 1977 bestätigte die 3. Plenartagung des X. ZK der KP Chinas nicht nur diese Ernennung („Die Plenartagung war einmütig der Ansicht, daß Genosse Hua Kuo-feng ein guter Schüler und Nachfolger des Vorsitzenden Mao ist, daß wir mit ihm einen guten Führer und Oberkommandierenden haben“), sondern nahm auch einhellig den „Beschluß über die Wiedereinsetzung des Genossen Teng Hsiao-ping in seine Funktionen“ als Mitglied des ZK, Mitglied des Politbüros und des Ständigen Ausschusses des ZK, Stellvertretenden Vorsitzenden des ZK, Stellvertretenden Vorsitzenden der Militärkommission beim ZK, stellvertretenden Ministerpräsidenten des Staatsrates und – was von besonderer Bedeutung ist – als Generalstabschef der Chinesischen Volksbefreiungsarmee an. Gleichzeitig wurde die „Viererbande“ „für immer aus der Partei ausgeschlossen und aller Funktionen innerhalb und außerhalb der Partei entzogen“.

Umbesetzungen in einer Reihe von Provinzen folgten, nachdem Unruhen und Widerstand gegen die neue Führung und den neuen Kurs teilweise mit militärischer Gewalt niedergeschlagen worden waren. Der XI. Parteitag der KP Chinas vom 12. bis 18. August und der 5. Volkskongreß im September bilden rein organisatorisch den Abschluß der Übergangsphase. Vereinfacht ließe sich sagen, Mao Tse-tung wurde von Hua Kuo-feng abgelöst und Tschou En-lai von Teng Hsiao-ping. Dies stimmt zwar nur zum Teil bezüglich der Ämterverteilung, wohl aber bezüglich der Bedeutung und des Einflusses. Wenn die heutige Führungsgruppe so viel Wert auf die Feststellung legt, daß sie offiziell das Erbe übertragen bekommen habe und dieses verwalte, so trifft dies zumindest insoweit zu, als Hua Kuo-feng ein Protégé Mao Tse-tungs und Teng

Hsiao-ping ein solcher Tschou En-lais gewesen ist. Dabei hat es Hua Kuo-feng schwerer, sich Respekt zu verschaffen und das Erbe überzeugend anzutreten. Denn im Gegensatz zu Teng war er bis vor kurzem fast völlig unbekannt, kam erst spät nach Peking, kann zwar Parteiarbeit an der Basis nachweisen, ist aber weder mit dem Glorionschein eines militärischen Helden noch dem eines hervorragenden Theoretikers versehen. Von ihm sind weder revolutionäre Taten noch politische Schriften oder Reden bekannt. Diese ungünstige Ausgangsposition versucht er seit einiger Zeit durch eine geschickte Verbindung von Reverenzen gegenüber seinem unerreichbaren Vorgänger und der Entfaltung eines weit gesteckten Personenkultes wettzumachen.

So ließ Hua Kuo-feng „das größte Wunder der chinesischen Baugeschichte“, das Mausoleum für Mao Tse-tung, auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking errichten und gab zunächst Band V der vermutlich 7 Bände der „Ausgewählten Werke Mao Tse-tungs“ heraus, der den Zeitraum von 1949 bis 1957 umfaßt und dessen Beiträge bisher nur zu einem Bruchteil veröffentlicht worden waren (die ersten vier Bände wurden bereits zu Maos Lebzeiten herausgebracht). Mit großen Feierlichkeiten wurden nun die ersten paar Millionen Exemplare von Band V unter die Bevölkerung gebracht. In einem gemeinsamen Leitartikel der drei führenden chinesischen Zeitungen hieß es dazu am 16. April: „Wir müssen unser Bewußtsein in der Durchführung der revolutionären Linie des Vorsitzenden Mao weiter erhöhen und absichern, daß sie vollständig und korrekt in unserer Gesellschaft, in Politik, Wirtschaft und Kultur, in Industrie, Landwirtschaft, Handel, Bildungs- und Erziehungswesen, Armee, Regierung und Partei in die Tat umgesetzt wird, so daß die von dem Vorsitzenden Hua getroffene strategische Entscheidung, eine große Ordnung im ganzen Lande herzustellen, verwirklicht wird. Die chinesischen Volksmassen bekommen nun den fünften Band der ‚Ausgewählten Werke Mao Tse-tungs‘ in die Hände. Nun erglühen die Mao-Tse-tung-Ideen wie die Sonne noch strahlender über unserem Lande und beleuchten uns den Weg nach vorn.“

In auffallendem Kontrast dazu stehen einige Ausführungen Hua Kuo-fengs von Ende Dezember 1976, als er die vier wichtigsten „Kampfaufgaben“ für 1977 nannte. Dabei rangierte das Studium der Gedanken Mao Tse-tungs nicht nur an vierter Stelle, sondern hier auch noch hinter dem Studium der Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin. Dagegen stand an erster Stelle die Kritikkampagne an der „Viererbande“, gefolgt vom Aufruf zur Stärkung der Partei und zu Bemühungen um wirtschaftliche Fortschritte (vgl. News from China, 28. 12. 76).

Personenkult als Ausweg

Andererseits aber sorgen rührende Geschichten, die Aspekte des Privatlebens Huas offenlegen, schwärmerische Phrasen in den Medien und eine Reihe von Symbolen für

Imagepflege, Autorität und Legitimation. Als *Symbol der legitimierten Machtübernahme* wurden z. B. während der Feierlichkeiten zum 1. Mai 1977 in vielen Pekinger Parkanlagen Kopien eines riesigen Ölgemäldes aufgestellt, auf dem Hua zu Füßen Maos sitzt und dessen Anweisungen entgegennimmt. Titel dieses Gemäldes ist der seit den Auseinandersetzungen mit der „Viererbande“ um Maos „Testament“ immer wieder von Huas Gefolgschaft herausgestellte und Mao Tse-tung zugeschriebene Satz: „Wenn *du* die Arbeit übernimmst, ist mir leicht ums Herz“ (vgl. China aktuell, Juni 1977, 326). Zudem soll eine Sammelarbeit begonnen haben, mit deren Hilfe offiziell Huas Werdegang ins Bewußtsein der Massen gesenkt werden soll. Zu diesem Zwecke entsandten z. B. Armee-Einheiten von Kanton Amateurkünstler nach Hunan, um Materialien über Huas dortige Aktivitäten zu sammeln. Ergebnis dieses Besuchs laut chinesischen Rundfunkberichten: Über 110 Artikel und Dichtungen über den Vorsitzenden Hua sowie 170 Geschichten über sein Leben in Hunan. „Seine großartige Persönlichkeit hat sich den breiten Massen tief eingepreßt“, lautet die Quintessenz all dieser Berichte über frühere Wirkungsstätten Huas: „Unter der Öllampe studierte er mit ihnen die revolutionäre Theorie; auf der Tenne führte er sie beim Kampf gegen Gutsbesitzer und lokale Despoten; vor ihren Hütten half er ihnen, einen Perspektivplan auszuarbeiten; und auf den Feldern beschäftigte er sich gemeinsam mit ihnen mit der Feldbestellung und der Ernteeinbringung“ (Peking-Rundschau, 30. 11. 1976).

Aber die Lobpreisungen gehen noch weiter. So heißt es in der chinesischen Presse heute u. a.: „Genosse Hua Kuo-feng ist dem Marxismus, dem Leninismus, den Mao-Tse-tung-Ideen und der großen Lehre des Vorsitzenden Mao über die Weiterführung der Revolution unter der Diktatur des Proletariats treu ergeben, versteht die revolutionäre Theorie mit der konkreten Praxis der Revolution zu verbinden und führt mit Entschlossenheit die proletarisch-revolutionäre Linie und die politischen Richtlinien des Vorsitzenden Mao durch... Lang erprobt in der neudemokratischen Revolution, in der sozialistischen Revolution und beim sozialistischen Aufbau, in der Großen Proletarischen Kulturrevolution und in scharfen und komplizierten Kämpfen im Innern wie in der internationalen Arena hat Genosse Hua Kuo-feng reiche Erfahrungen gesammelt... Er ist der Partei treu ergeben und selbstlos, offenherzig und aufrichtig, bescheiden und umsichtig... Mit seinem Weitblick und Verständnis, seiner Weisheit und Entschlußkraft gibt er in wichtigen prinzipiellen Fragen niemals nach; geduldig und besonnen beharrt er zugleich auf dem Kampf“ (Jiefangjun Pao, 8. 11. 76). Viele dieser Behauptungen bleiben unbelegt, manches erscheint zweifelhaft, alles dient dem Zweck, die Massen geschlossen hinter einen neuen Führer zu bringen, *das traditionelle „Mandat des Himmels“* zu untermauern.

Um seine eigene Person stärker herausstellen zu können, muß Hua Kuo-feng zwangsläufig die angeblichen Fehler

und schlechten Taten der Gruppe um die „Viererbande“ unerläßlich in großem Stile brandmarken. Ein Nebeneffekt davon dürfte jedoch sein, daß ebenso zwangsläufig – besonders mit der Kritik an der Mao-Witwe und am Mao-Neffen *Mao Yuan-hsin* – auch das Bild Mao Tse-tungs beeinträchtigt wird. Der ebenfalls stark kritisierte *Wang Hung-wen* aus Shanghai war gerade von Mao Tse-tung gefördert und 1969 in die Führungsspitze geholt worden. Und die Abberufung Teng Hsiao-pings im April vorigen Jahres ging allen offiziellen Verlautbarungen nach auf persönliche Initiative Maos zurück. Wenn dieser Mann nun von Hua Kuo-feng rehabilitiert und zum zweiten Mal aus der Versenkung hervorgeholt wird, so muß dies zumindest indirekt als Kritik an Mao gewertet werden. Die chinesische Presse reagiert zum Teil nervös auf diese Entwicklung. Die lokale „Fukien-Tageszeitung“ vom 27. Mai 1977 beispielsweise warnte in einem Artikel, die Haltung gegenüber Mao dürfe niemals zweideutig werden: „Wir müssen nach Kräften alle Worte und Taten unterdrücken, die das glänzende Bild des Vorsitzenden Mao schädigen und nach Kräften Schläge gegen politische Gerüchte und reaktionäre Reden austeilen, die das große Banner des Vorsitzenden Mao angreifen und diskreditieren.“

Die Bedeutung Tschou En-lais

Hier zeigt sich, wie schwierig es ist, gleichzeitig die nach wie vor für China in ihrer mythologischen Wirkkraft sowie historischen Bedeutung unaufgebbare Persönlichkeit Mao Tse-tung in Ehren zu halten und praktische Politik unter teilweise veränderten Bedingungen und während eines Kampfes an verschiedenen Fronten zu betreiben. Denn es geht ja nicht nur um die Profilierung Hua Kuo-fengs, sondern auch um die Distanzierung von seinen Widersachern. Dieser Prozeß ist besonders deshalb so schwierig und unübersichtlich, weil die verschiedensten Seiten wohlweislich versuchen, Mao Tse-tung für ihre Zwecke einzuspannen und sich als reine Verfechter seiner Lehre auszugeben. Rein oberflächlich könnte man zu dem Eindruck gelangen, Mao sei ein „Radikaler“ und deshalb eher auf Seiten der „Viererbande“ zu finden gewesen.

Sicherlich hatte er nicht nur familiäre, sondern auch gute politische Beziehungen zu ihr, doch scheint festzustehen, daß er dennoch keineswegs all ihre Taten billigte und nicht an Kritik sparte: „Im Gegenteil trat Mao in Zeiten, in denen er die radikalen Ziele des Regimes nicht für bedroht hielt, eher als Vermittler zwischen den rivalisierenden Tendenzen in der chinesischen Politik auf. Manchmal war er in der Tat fähig, ganz anders als ein Radikaler zu handeln. Zum Beispiel unterstützte er im Sommer 1968 die Unterdrückung der Bewegung der Roten Garden, die er zwei Jahre zuvor begründet hatte (*David S. G. Goodman*, Die Krise um Maos Nachfolge in China. In: Europa-Archiv, Folge 7/77, 207). Gegen die Behauptung, Mao Tse-tung sei uneingeschränkt zu den „Radikalen“ zu zählen, spricht auch die Tatsache, daß er bis zum Schluß

mit Tschou En-lai eng zusammenarbeitete, der sicherlich in vielerlei Hinsicht anderer Meinung und im übrigen pragmatischer und offener war. Der Praktiker und der Theoretiker respektierten einander und waren sich wohl bewußt, wie sehr sie beide voneinander abhängig und aufeinander angewiesen waren.

Interessanterweise ist es heute Tschou En-lai, der Mao Tse-tung teilweise den Rang des Verehrungswürdigsten streitig zu machen beginnt. Tschou, um den es nie einen Kult gegeben hat, der alle Attacken gegen seine Person von der Kulturrevolution bis zur Anti-Konfuzius-Kampagne, die – wie sich heute einigermaßen überzeugend belegen läßt – im Grunde ihm gegolten hatte, überstand, hat eigentlich erst nach seinem Tode die verdiente Würdigung empfangen. Krönung seines posthumen Sieges ist die *Wiedereinsetzung Teng Hsiao-pings*, von dem man erwartet, daß er Tschou En-lais Vermächtnis für das Jahr 2000, nämlich China durch Reformen und Modernisierung in die vorderste Reihe der Weltmächte zu bringen, erfüllen wird. Tschous Beliebtheit im Volk zeigte sich erstmals offenen Anfang April letzten Jahres, als sich anlässlich des traditionellen Totengedenktages in Peking Hunderttausende von Chinesen versammelten, um dieses Gedenken ausschließlich Tschou En-lai zu widmen. Dies war nicht nur eine Reaktion auf die weitgehende Unterdrückung von Würdigungen Tschous nach dessen Tod am 8. Januar 1976 durch die die Medien damals beherrschende „Viererbande“ (die seit langem in Tschou En-lai den schwierigsten Widerpart für ihr radikal-revolutionäres Konzept sah), sondern auch ein eindeutiges Alarmzeichen und zugleich ein seltener Ausdruck von Volksmeinung. Diese spontane Äußerung der Massen, der man in der Theorie ja soviel Bedeutung beimißt, schreckte die tonangebenden „Radikalen“ auf. Sie münzten das Ganze in den Versuch zum Umsturz, in Unterwanderung und falschen Kurs um, beschuldigten Teng Hsiao-ping der Anzettelung und glaubten damit sowohl den Geist Tschou En-lais als auch den in diesem Geiste handelnden Teng für immer ausgeschaltet zu haben. Wegen der damaligen Fraktionen innerhalb der Parteispitze konnten sie zwar keinen aus ihren Reihen als Nachfolger durchbringen, doch schien ihnen der Kompromißkandidat Hua Kuo-feng offensichtlich Garantie genug für weitgehende Freiheit bei der weiteren Durchsetzung ihrer Vorstellungen. Doch nach dem Tode Maos kam dann alles anders.

Worin aber unterschieden sich diese beiden Linien? Bei einer Antwort auf diese Frage kann die jetzt auf dem Parteitag verwendete Sprachregelung nur wenig helfen. Da man schlecht sagen kann, daß die „Viererbande“ den im Grunde im Sinne Mao Tse-tungs liegenden radikalen Kommunismus chinesischer Art propagierte, unterstellt man ihr heute Revisionismus und bürgerliche Vorstellungen. Mangels ausreichender Fakten für diese Behauptung führt man eine Fülle von angeblich nicht beachteten Weisungen des Vorsitzenden Mao Tse-tung sowie persönlichen Ehrgeiz, Wohlleben und Neigung zu „westlicher

Dekadenz“ als Hauptanklagepunkte an. Dabei liegt der eigentliche Konflikt tiefer. Tschou En-lai wollte China aus der Isolation herausführen, wollte die beiden Supermächte UdSSR und USA gegeneinander ausspielen. Er befürwortete in seiner *Planung für das Jahr 2000* eine rasche Industrialisierung Chinas bei gleichzeitiger Modernisierung der Landwirtschaft. Technologien aus dem Ausland sollten dabei übernommen werden. Der Forschung und einer vertieften Sachausbildung räumte er Priorität ein. Zusammen mit Teng Hsiao-ping wollte er damit China nach vorne führen, es zu einem modernen und mächtigen Staat des 20. Jahrhunderts machen, das mitreden kann und gehört wird. Die Aufnahme in die Vereinten Nationen und die Kontakte zur Nixon-Regierung waren erste sichtbare Erfolge dieser Politik. Die Gegenseite, vertreten durch die „Viererbande“, setzte fast ausschließlich auf das revolutionäre Konzept, in dem die Ideologie in Erziehung und Wissenschaft Vorrang behalten sollte und eine offensichtliche Wissenschafts- und Technologiefeindlichkeit gefördert wurde, in dem die Entwicklung langsamer und ohne die schädlichen und fast unvermeidbaren Begleiterscheinungen wie persönlicher Ehrgeiz, Bedürfnisweckung, Arbeitslosigkeit und Privatisierung des täglichen Lebens vor sich gehen sollte. Um der Ideologie willen nahm sie es in Kauf, daß China allein und isoliert in der Welt stehen würde. Sie glaubten, dies durch das Vertrauen auf die eigene Kraft und das revolutionäre Bewußtsein der Massen wettmachen zu können. Aber wie das Jahr 1976 gezeigt hat, hingen die Massen größtenteils dem anderen Leitbild an, das ihnen – und nicht erst kommenden Generationen – ein angenehmeres Leben versprach.

Heute wird Tschou En-lai in einem Atemzug mit Mao Tse-tung genannt, der eine als „geliebter“ Ministerpräsident, der andere als der „Große Vorsitzende“. Seine Würdigung wird unaufhaltsam gesteigert: „Ministerpräsident Tschou war der enge Kampfgefährte des Vorsitzenden Mao, ein großer proletarischer Revolutionär, ein hervorragender kommunistischer Kämpfer und ein langerprobter herausragender Führer von Partei und Staat“, ist noch die einfachste Formel, die garniert wird mit Erfahrungsberichten und Darstellungen seines bescheidenen und aufopferungsvollen Lebens.

Im Grund muß Hua Kuo-feng heute versuchen, sich zwischen Mao Tse-tung und Tschou En-lai anzusiedeln. Er muß wohl vorläufig auf beide Stützen bzw. Vorbilder zurückgreifen, um „anzukommen“. In der Zweier-Verbindung Hua und Teng kommt *die neue Synthese der politischen Linie von Mao und der wirtschaftlichen Zielvorstellungen Tschou En-lais* zum Ausdruck, „die Synthese von Revolution und Produktion, von sozialem Wandel sowie landwirtschaftlicher und industrieller Entwicklung, von politischer Treue und wirtschaftlicher Effektivität, von Fortschritt der nationalen Produktion und Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen des Volkes, von Wahrung nationaler Unabhängigkeit und Öffnung gegenüber dem Ausland“ (*Léon Trivière, La victoire posthume*

de Chou en-lai. In: *Études*, August/September 1977, 157ff.).

Allerdings bleibt zweifelhaft, ob diese Synthese gelingt. In der Vergangenheit lösten die jeweiligen Antipoden einander ab, jetzt gilt es, sie zu versöhnen bzw. zu vereinen. Die gegenwärtige Phase der Klärung in China scheint insofern weniger ein einfacher Machtkampf zu sein als vielmehr eine Art „Glaubenskrieg“ um den richtigen Weg, um die richtige Verwirklichung und Verwurzelung der während der Kulturrevolution gesteckten Ziele. Hier gibt es nicht nur zwei Lager, sondern viele Fraktionen in der Partei, die alle je nach Herkunft und Erfahrung, Alter und Bildung unterschiedlich Position beziehen. Wenn es zutrifft, daß der Hauptgrund für die Uneinigkeit innerhalb der Führung seit 1969 (die jetzige Führung spricht offiziell vom „11. Linienkampf innerhalb der Partei“) in der Kulturrevolution zu suchen ist, das heißt, daß die Kulturrevolution zwar Symbolwert für die gesamte Führung hat, ihre Bedeutung für die Zukunft der chinesischen Revolution jedoch umstritten ist (Goodman, a. a. O.), dann kommt der gegenwärtigen Auseinandersetzung grundsätzlichere Bedeutung zu. Was hier aufgearbeitet werden muß, wird eine wichtige neue Etappe Chinas beeinflussen. Unstrittig waren die Ausgangsprinzipien der Kulturrevolution wie der Kampf gegen die alten Übel und gegen den Egoismus, gegen das sowjetische Modell und gegen übereiltes Wirtschaftswachstum. Strittig dagegen bleibt bis heute die Frage nach Zeitpunkt und Vorgehen beim Abbau der Einkommensunterschiede, bei der Mechanisierung der Landwirtschaft und bei der Entwicklung der Industrie sowie beim Ausbau der Beziehungen zu ausländischen Regierungen. Jetzt scheint eine Entscheidung gefallen zu sein.

„Große Ordnung“ im Vordergrund

Überall ist heute in China von der „großen Ordnung“ die Rede (bei Konfuzius war es die „große Harmonie“), die das ganze Land prägen und dem Durcheinander der vergangenen Jahre ein Ende bereiten soll. Tschou En-lai und Teng Hsiao-ping hatten schon früher die Pläne dafür bereit, jetzt wollen Hua und Teng offensichtlich an die Realisierung gehen. Das ist nicht nur eine Entscheidung auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, sondern gleichzeitig natürlich auch ein Alibi für alle Maßnahmen gegen die „Viererbande“ und ihre Anhänger. Bereits 1975 hatte Teng Hsiao-ping drei Berichte mit Schlußfolgerungen für die Zukunftsplanung in Industrie, wissenschaftlicher Forschung und Verwaltungsorganisation verfaßt. Diese wurden später gegen ihn verwandt, heute werden sie wieder offiziell als wichtige Wegweiser in die Zukunft herausgestellt (vgl. *Far Eastern Economic Review*, 5. 8. 77). Das 1975 von Tschou En-lai propagierte Ziel eines modernen China ist heute der bestimmende Maßstab. In einer bedeutsamen Rede des stellvertretenden Vorsitzenden *Yeh Chien-ying* zum 50. Jahrestag der Gründung der Volksbefreiungsarmee fand es sich fast wörtlich wieder: „Wir müssen noch in diesem Jahrhundert unser Land zu einem

mächtigen sozialistischen Staat mit moderner Landwirtschaft, moderner Industrie, moderner Landesverteidigung, moderner Wissenschaft und Technik aufbauen, um für die Menschheit einen größeren Beitrag zu leisten!“ Die Verwirklichung dieses hoch gesteckten Ziels steht heute im Mittelpunkt aller Kampagnen und Konferenzen.

Doch noch ist die „große Ordnung“ in Frage gestellt, zuerst müssen die überraschend im letzten Jahr aufgebrochenen *Risse in der Gesellschaft* gekittet werden. Unübersehbar sind die Rückfälle in ausgerottet geglaubte Verbrechen, Taten und Einstellungen. Immer wieder sieht sich die Presse veranlaßt, zur Einheit, zur Ruhe und zur Ordnung aufzurufen. Eine genaue Analyse der Provinzpresse und Provinzradiostationen, die die „China News Analysis“ (1. 10. 76) und die „Far Eastern Economic Review“ (3. 6. 77) durchführten, erbringt eine lange Liste der Klagen und Verurteilungen. Da ist von Passivität unter den führenden Kadern, Arbeitsniederlegungen und Sabotage an Eisenbahneinrichtungen und schwerwiegenden Folgen für die Versorgung ebenso wie von Zerstörungen, Apathie, Spekulation und „Verletzung der finanziellen und wirtschaftlichen Disziplin“ die Rede. Angeprangert werden ferner angebliche Opposition gegen die Revolution und mangelnde Mobilisierung der Massen.

Aber die durch die Ereignisse des Jahres 1976 hervorgerufenen Eruptionen gehen noch tiefer und damit an den Nerv des Systems, das nach wie vor den Anspruch erhebt, ein Modell des reinen Marxismus-Leninismus und des „neuen Menschen“ zu sein. Im Rahmen der Maßnahmen für die „große Ordnung“ ist immer häufiger von Disziplin und Unterordnung als Voraussetzung die Rede. Der Euphorie der ersten Wochen nach Entlarvung der „Viererbande“ folgte das Eingeständnis teilweise chaotischer Zustände. Es häuften sich Meldungen von Diebstahl, Überfällen, Vergewaltigungen, ja Prostitution und Korruption. Manches davon mag latent auch vorher vorhanden gewesen sein oder hat sich unter der sichtbaren Oberfläche abspielt. Sicherlich aber hatte man in der Bekämpfung dieser Übel sehr große Erfolge aufzuweisen. Der jetzt erfolgte Bruch macht Lücken und Schwachstellen sichtbar. Für die Partei bedeutet dies nicht nur mit politischen Gegnern, sondern in verstärktem Maße auch mit Kriminellen zu tun zu haben. Hier liegt vielleicht die größte Aufgabe und Herausforderung für die jetzige Führung. Wenn es ihr nicht gelingt, diese Entwicklung zu bremsen, dann sind alle Berufungen auf Mao Tse-tung als Richtschnur des Handelns ein reines Lippenbekenntnis. Wenn man zudem noch die im Gefolge der Naturkatastrophen des letzten Jahres wieder aufgetauchten Volksweisheiten und traditionellen Bräuche und Anschauungen in Betracht zieht, muß man wohl insgesamt von der stärksten inneren Bedrohung des Maoismus sprechen.

Bis jetzt versucht man, diesem Ausbrechen aus der neuen Norm auf verschiedenen Ebenen zu begegnen. Zum einen wird das nationale, ja teilweise nationalistische Element stärker als in den vergangenen Jahren in den Mittelpunkt

gestellt (z. B. „unsere mutige und arbeitsame chinesische Nation“ als Gegenpol zu ausländischen Technologien). Andererseits bemühen sich die Ideologen der Partei, überall im Lande die „Drei Punkte der Disziplin“ und „Die acht Regeln der Aufmerksamkeit“ ebenso wie „Die zehn Neins“ (eine Art „Zehn Gebote“ der Volksrepublik) zu propagieren. Dabei werden in der Hauptsache all die Ideale herausgestellt, die man mit dem „neuen Menschen“ verbindet. So soll der Chinese selbstlos und bescheiden sein und sich ohne Murren unterordnen und gehorchen. Denkt man an die neuerdings wieder aufgetauchten Forderungen nach einem Abbau der Einkommensunterschiede (so eine Wandzeitung in der Pekinger Universität am 19. Juni, vgl. *Le Monde*, 25. 6. 77) oder die Berichte über Jugendliche, die sich der Zwangsverpflichtung zum Landeinsatz entziehen, dann wird die Brisanz und Bedeutung dieser Gebote sichtbar. Mit ungewöhnlicher Offenheit gab Hua Kuo-feng in seiner Rede vor dem Parteitag im übrigen die bestehenden Einkommensunterschiede zu und rechtfertigte sie sogar, indem er die Kampfansage gegen dieses Faktum als ein „Verbrechen“ der „Vierbände“ hinstellte: „Um ihre lächerliche Erfindung von der Existenz einer ‚bürgerlichen Klasse‘ innerhalb der Partei und Armee auch wirtschaftlich zu ‚begründen‘, warf sie mit Vorbedacht die Unterschiede in der Einkommensverteilung zwischen den leitenden Kadern von Partei, Regierung und Armee und den Massen mit der Klassenausbeutung in einen Topf.“

Die jetzige Wiederholung von teilweise schon viel früher geprägten Leitsätzen und Geboten in so massiver Form läßt wohl mit Recht darauf schließen, daß die im Ausland verbreiteten Berichte über Auswüchse und Rückschläge kaum übertrieben sind. Zwei gezielte Kampagnen sollen die allgemeinen Belehrungen unterstützen. Einmal geht es um das Nacheifern des Modellhelden Lei Feng, der 1962 starb und seitdem als Vorbild totaler Unterwerfung gefeiert wird. Hier zeigt sich, daß heute nicht Wandel und revolutionäres Aufbegehren wie in der Kulturrevolution gefragt sind, sondern totale Unterordnung und Gehorsam. Hier wird aber auch die große Distanz zu den Zielen der Kulturrevolution deutlich. Größer könnte die *Absage an die „Roten Garden“*, *an die Jugend insgesamt* kaum sein. Die neue Führung hat bewußt auf die alten Kader und Funktionäre, auf die Spezialisten und bewährten Kämpfer zurückgegriffen, weil ihr nur diese den gewünschten Fortschritt zu garantieren scheinen. Das Ideal einer in alle Entscheidungsprozesse integrierten Jugend verblaßt. Man scheint manche Auswüchse der damaligen Zeit zu fürchten und will die Jugend heute nicht durch die Ermöglichung zur Gewinnung eines „revolutionären Bewußtseins“ in Form sich regelmäßig wiederholender Revolutionen im Inneren heranziehen, sondern vielmehr durch systematische Erziehung in Theorie *und* Praxis, durch Lernen aus Büchern *und* aus der Produktion. Damit werden im Gegensatz zur bisherigen Praxis neue Schwerpunkte gesetzt. Aus dem „Entweder-Oder“ ist ein „Sowohl-Als-Auch“ geworden.

Neue Prioritäten

In den Rahmen von Gegenmaßnahmen gehört wohl auch die von Hua Kuo-feng initiierte Kampagne zum Lernen von der „hartknöchigen 6. Kompanie“. Diese wird folgendermaßen charakterisiert: Die 6. in Nanking stationierte Kompanie hat eine 38jährige Geschichte. Berühmt und vorbildhaft wurde sie aber im Frühjahr 1948: „Als ihr im Rahmen eines wichtigen Feldzugs die Aufgabe zugeteilt war, den Feind aufzuhalten, schlug sie mit Erfolg den zigfach überlegenen Feind zurück. Es war eine mörderische Schlacht. Obwohl die Kompanie schwere Verluste erlitt und nur 13 Mann übrigblieben, hielt sie zusammen mit anderen Einheiten die Stellung. Das ermöglichte den Hauptstreitkräften, mehr als 20000 Feinde außer Gefecht zu setzen“ (*Peking-Rundschau*, 21. 6. 77). Am 5. Juni 1977 hatte die „Jiefangjun Pao“ in einem Leitartikel die Perspektive entwickelt: „Wenn wir einen solchen Geist der Unbesiegbarkeit, eine solche eiserne Beharrlichkeit, vor keiner Schwierigkeit zurückzuweichen, und eine solche proletarische Hartknöchigkeit an den Tag legen wie die ‚hartknöchige 6. Kompanie‘, dann hat der Aufbau unserer Armee zu einer revolutionierten modernen und mächtigen Armee eine lichte Zukunft, dann wird diese Aufgabe bald erfüllt sein.“

Es läßt sich nicht leugnen, daß die *Armee* an Bedeutung und Einfluß gewinnt. Ähnlich wie auf dem Wirtschaftssektor geht es auch hierbei in erster Linie um Modernisierung, um eine Abwendung vom totalen Vertrauen auf die Massen, auf die Improvisation. Die Zeichen des Guerillakrieges sind nun endgültig vorbei. Die politischen Dispute mit der „Vierbände“ gingen auch um die Armee, deren Einfluß aber schließlich größer war. Die „Radikalen“ hatten versucht, in Form der Miliz eine Gegenkraft zu schaffen (und in einzelnen Gegenden scheint ihr dies zeitweilig auch gelungen zu sein). Erst die Armee ermöglichte den Sturz der Vier und die Rückkehr Teng Hsiao-pings. Das Militär sitzt heute in den Führungsspitzen der Partei. So traten Hua, Teng und Yeh erst kürzlich in Uniformen an die Öffentlichkeit. Und der Jahrestag der Gründung der Volksbefreiungsarmee vor 50 Jahren wurde groß gefeiert, während es an dem entsprechenden Gedenktag der Parteigründung erstmals still blieb. Während in den letzten Jahren der chinesische Militärhaushalt im Gegensatz zu allen anderen Staaten ständig sank, ist jetzt mit forcierter Modernisierung und entsprechender Kostensteigerung zu rechnen.

Damit wird die Armee endgültig für ihr Eingreifen in der Periode des Ausufers der Kulturrevolution honoriert. Noch nicht abgeschlossen scheinen die Überlegungen über eine neue Art der Verwaltung zu sein. So spricht man wieder einmal von wahrscheinlich sechs Regionen statt den bisherigen 29 Provinzen und autonomen Regionen. Dies wäre also im Grunde keine Dezentralisierung, sondern vielmehr eine Zentralisierung der Administration in einem überschaubaren Rahmen. Geht man von der gegenwärtigen Lage aus, so wäre dies sicherlich ein Mittel zur Stärkung der Einheit.

Auf dem *wirtschaftlichen Gebiet* hat die neue Führung eine schwere Hypothek übernommen. Gerade das Jahr 1976 brachte eine Reihe von Rückschlägen. So stagnierte das wirtschaftliche Wachstum insgesamt im Gegensatz zum Bevölkerungswachstum und brachte z. B. in der Getreideproduktion nur eine Steigerung von zwei Prozent. Die politischen Unruhen sind daran ebenso schuld wie die Naturkatastrophen. Lediglich Erdölproduktion und Erdgasförderung zeigten 1976 Steigerungen von 13 bzw. 11 Prozent. Erheblich zurückgegangen ist die Stahlproduktion. Die Preise sind seit 1960 größtenteils stabil geblieben, allerdings gab es seither auch keine Lohnerhöhungen. Von Inflation und hoher Auslandsverschuldung ist China dadurch bisher verschont geblieben, doch scheint sich jetzt im Rahmen der Neuorientierung ein Wandel abzuzeichnen. Für das angestrebte Ziel einer Modernisierung der Landwirtschaft bei gleichzeitiger verstärkter Industrialisierung durch Übernahme ausländischer Technologien wird sich der Devisenbedarf Chinas drastisch erhöhen. Deshalb ist mit einer parallel verlaufenden Exportoffensive Chinas zu rechnen. Der Aufnahme von Auslandskrediten steht man in Peking nicht mehr so ablehnend wie noch vor kurzem gegenüber. Dem Außenhandel wird Vorrang eingeräumt, als Partner kommt praktisch jeder in Frage. Neben dem Vertrauen auf ausländische Hilfe hofft die neue Führung auf die Leistungen der eigenen Intellektuellen und Wissenschaftler, die in bisher nicht gekanntem Maße umworben werden. Die Forschung von der Schule über die Universität bis zu Spezialinstituten steht in der Prioritätenliste obenan. Die bisherigen Arbeiter-Universitäten gelten wegen ihrer mangelnden praktischen Erfolge als überholt. Bereits jetzt zeichnet sich ab, daß China – trotz der großen Dürre dieses Jahres – erfolgreich auf dem Weg der Getreideselbstversorgung vorankommt (NZZ, 11. 8. 77). Auf die Erschließung weiterer Erdölfelder wird ebenso Wert gelegt wie auf schnellen Ausbau der Bereiche Kohle, Stromgewinnung, Stahlerzeugung, Chemie und Maschinenbau. Neben diesen Hauptempfängern für riesige Kapitalinvestitionen soll die Landwirtschaft mit Traktoren und anderen Maschinen bestückt werden. Wie man mit den sich daraus ergebenden Problemen der Beschäftigung fertig werden will, ist bisher nicht bekannt, denn immerhin werden durchschnittlich jährlich 15 Millionen neue Arbeitsplätze benötigt. Insgesamt läßt sich sagen: Die Ideologen sind auf dem Rückzug, der Pragmatismus hat die Oberhand gewonnen. Die Folgen bei der Bevölkerung bleiben nicht aus. Der Ruf nach größerem Lebensstandard wird laut, Prämiensysteme und andere materiellen Anreize kommen ins Spiel, eine Auslandsverschuldung wird nicht länger als nationale Katastrophe angesehen. Die Spezialisten fordern mehr Forschungsfreiheit, die Künstler neue Ausdrucksmöglichkeiten.

Verdrängte Religion

Die an einer Ecke gewährte Liberalisierung weckt Hoffnungen und Ansprüche. Auch dies dürfte eine Herausfor-

derung für die Führung sein. Viel wird davon abhängen, wie das Erziehungs- und Bildungswesen zehn Jahre nach der Kulturrevolution wieder neu geordnet wird. Insgesamt wird die Liberalisierung sich wohl in Grenzen halten. Verschiedentlich sind in den letzten Monaten auch Spekulationen aufgetaucht, daß in der Volksrepublik im Gefolge der personellen und politisch-ideologischen Veränderungen auch für die Religionsgemeinschaften ein „neuer Frühling“ einsetzen könnte. Allerdings konnten dafür bisher weder Anzeichen benannt noch Belege geliefert werden. Es bleibt ein auffallendes Merkmal des gegenwärtigen China, daß *Religion weder in der theoretischen Erörterung noch in der Alltagspraxis sichtbar* eine Rolle spielt.

Die mehrstündige Rede Hua Kuo-fengs auf dem XI. Parteitag am 12. August enthielt zwar eine Reihe wichtiger Aussagen über neue Richtlinien im Bereich der Kultur, des Erziehungswesens und besonders hinsichtlich der Intellektuellen. Da wurde davon gesprochen, man sollte auch „die anderen zu Wort kommen und Kritik üben lassen“, doch darauf folgte sogleich der einschränkende Hinweis, „zur Vervollkommnung des demokratischen Zentralismus müssen wir entschlossen alles bekämpfen, was unsere Organisation und Disziplin verletzt, und die Parteidisziplin bekräftigen“, womit nichts anderes als ständige Unterordnung gemeint war.

Die Erwähnung der Religion hat in den letzten Jahren rapide abgenommen. Gab es früher regelmäßig Auseinandersetzungen über religiöse Überreste und lange Dispute über die Bedeutung und Behandlung der Religionen durch die Partei, so ist seit 1975 dieses Thema kaum noch existent, zumindest nicht in der Presse. 1974 gab es Informationen über eine eigenartige Schrift mit religiöser Thematik, die auf eine alte französische Quelle zurückging und deren Bedeutung bzw. Zielsetzung nur schwer einzuschätzen war. Einen Rückfall in alte Propagandamethoden stellte 1975 die Herausgabe einer Broschüre dar, in der von „Schandtaten christlicher Ordensfrauen gegen ihnen anvertraute Waisenkinder“ die Rede war. Überraschend kam im gleichen Jahr ein Artikel der „Kwang Ming Erh Pao“, in dem die Ergebnisse einer Studiengruppe erwähnt wurden. Diese hätte sich bei ihren Untersuchungen über die Geschichte der europäischen Philosophie auch mit dem Einfluß des Christentums befaßt und sei zu dem Schluß gekommen, daß „unter den Bedingungen der damaligen Zeit das Christentum seine Hoffnung für soziale Transformation in den Massen verankerte“ und daß erst die reaktionären Klassen den „Gott der Armen“ in den „Gott der Reichen“ umwandeln. Ansonsten war in der letzten Zeit nur dann von Religion die Rede, wenn es galt, neue religiöse Aktivitäten in der Sowjetunion als Beweis für eine revisionistische Politik der Kreml-Herren hinzustellen. Aus dem Rahmen fielen Artikel über eine Reform des Religionsunterrichts in Peru (15. 5. 73) oder jener Hinweis auf „drei von der ausländischen katholischen Kirche kontrollierte Universitäten“, die in Zaire geschlossen wurden (Peking-Rundschau, 8. 3. 1977). Ansonsten muß

man indirekte Stellungnahmen regelrecht suchen. Man findet sie in den theoretischen Abhandlungen über den Konfuzianismus, die während der mittlerweile gestoppten Anti-Konfuzius-Kampagne massenweise veröffentlicht wurden und in denen sich die Verfasser klar gegen „den theologischen Idealismus“ und „die metaphysische Weltanschauung“ aussprachen. Sie tauchen natürlich auch immer dann auf, wenn es um Tibet („Der Sieg der demokratischen Reform hat die Herrschaft der drei Feudalherren – der reaktionären lokalen Regierung, des Klosters und der Aristokratie – gestürzt und die Ideologie der untergehenden Klassen stark getroffen“) oder um Sikiang geht. Aus dieser ursprünglich überwiegend islamischen Provinz wird zwar immer wieder in den chinesischen Medien berichtet, wie siegreich die Absage an die alte Ideologie und Weltanschauung verlaufen sei, doch war erst soeben zu hören, daß es zu heftigen Auseinandersetzungen über die Duldung islamischer Gebräuche gekommen sei. Ein oder zwei Moscheen sollen in ganz China noch geöffnet sein. In Tibet spricht man von drei noch ihrem ursprünglichen Zweck dienenden Klöstern. Für die Christen ist noch je eine protestantische und eine katholische Kirche sonntags zugänglich.

Dennoch gaben sich *vatikanische Kreise* erst kürzlich gedämpft *optimistisch*. So war zu erfahren, daß sich einige der ohne römische Zustimmung geweihten Bischöfe, von denen man lange nichts gehört hatte, frei bewegen können und einem Beruf in der Produktion nachgehen. Als Organisation scheint die „Patriotische Kirche“ aber nicht mehr zu bestehen. Am 27. Juli 1977 beklagte Papst Paul VI., daß so viele Länder – besonders in Asien – der Kirche keine feste Präsenz erlauben (NCNS, 27. 7. 77), und am 29. Juli hieß es in Radio Vatikan, obwohl die chinesische Regierung den Dialog mit der Kirche zurückweise, erlebe China doch „eine Phase, die für die Evangelisation günstig“ sei. Es gebe „positive Faktoren“ in der chinesischen Gesellschaft, die zu einer Wiederbelebung des Christentums in der menschenreichsten Nation führen könnten. Man könne heute davon ausgehen, daß sich die Christen weiterhin insgeheim treffen und daß es noch rund 2,5 Millionen chinesische Katholiken und mehr als 1000 Priester gebe. Diese im Hinblick auf die Missionsgebetsmeinung für August 1977 („Daß der Heilige Geist neue Wege zur Verkündigung bei den Chinesen weisen möge“) vorgetragenen Daten schlossen allerdings mit der Klage, daß bis jetzt den Öffnungen auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet keine entsprechende Haltung gegenüber den Religionsgemeinschaften gefolgt sei.

Ungewisse Entwicklung

Wie in der Vergangenheit fällt es auch heute schwer, einigermaßen sichere Prognosen für die Zukunft zu stellen. Außenpolitisch bleibt vorläufig der Konflikt mit der So-

wjetunion beherrschend bei gleichzeitigem Werben um die Gunst der USA. Allerdings könnten sich die Konstellationen dann ändern, wenn sich die Volksrepublik im Innern durch neue Wirtschaftsprogramme und Aufweichung der Theorie von der Notwendigkeit der permanenten Revolution in der Praxis doch sehr an das bisher so sehr gescholtene sowjetische Modell einer sozialistischen Gesellschaft angleichen sollte. Und daß man in Peking nicht geneigt ist, zugunsten nützlicher guter Beziehungen zu Washington Grundpositionen und Forderungen aufzugeben, wie der Ablauf des Besuchs des amerikanischen Außenministers *Cyrus Vance* gezeigt hat, macht deutlich, wie wenig sich China in Schablonen fassen läßt. Von dem Zwist mit der Sowjetunion sind derzeit noch fast alle außenpolitischen Aktionen und Eingriffe Pekings bestimmt. Wenn hierbei nach dem Motto verfahren wird: „Was der Sowjetunion schadet, ist gut. Wer Feind der Sowjetunion ist, muß unser Freund sein“, so kann dies leicht zu einer unglaubwürdigen und gerade in der Dritten Welt mißverstandenen Außenpolitik führen. Das gute Verhältnis Chinas zur Pinochet-Regierung in Chile ist nur ein Beispiel von vielen. Die zunehmende Distanzierung des einstigen engen Verbündeten Albanien verweist bereits auf mögliche neue Auswirkungen des geänderten innenpolitischen Kurses. Albanien konstatiert Verrat an der Sache und droht mit völliger Trennung. Ähnliche Reaktionen gibt es bereits in verschiedenen Entwicklungsländern, für die Peking bisher als „neues Mekka“ galt, und in den Reihen ausländischer „Maoisten“, die mehr denn je verwirrt und zerstritten sind und teilweise aus Enttäuschung über die Entwicklung in der Volksrepublik China Rückhalt bei Albanien suchen. Das Idealbild einer Gesellschaft, das diese Gruppen in China gefunden zu haben glaubten, wirkt plötzlich verschwommen und kaum noch anziehend. Allerdings wird erst der Vergleich zeigen können, was für den einzelnen Chinesen – und auf den sollte es schließlich ankommen – besser und lebenswerter ist. Von den Chinesen zu erwarten, ewig Modell zu sitzen für einen alternativen Lebensstil und sich außerhalb Chinas dann zu delectieren, ohne allerdings Konsequenzen daraus zu ziehen, ist im Grunde unredlich.

Sicherlich ist der 11. Linienkampf in der KP noch nicht der letzte. Die „Vierbände“ hat ihre Anhänger weiterhin im In- und Ausland. Mao wird vorläufig noch als Aushängeschild und Symbol bleiben, nicht so sehr aber als maßgebliche Richtschnur. Seine Vision einer neuen Gesellschaft ist vorläufig begraben. Vorläufig deshalb, weil die chinesische Jugend doch eines Tages ihre Mitsprache und ihr Recht fordern wird, weil die jetzt wieder hervorgeholten alten Kader schon sehr alt sind. China muß sich sicherlich noch häufiger zwischen den zwei Linien entscheiden müssen. Nur die Massen, denen immer mehr die Erfahrung des „Langen Marsches“ und der Aufbauphase fehlt, werden sich dann nicht mehr so leicht umstimmen lassen.

Norbert Sommer